

Edith Zimmermann

Bericht über die Sommeruniversität in Adeje

Afrika und die Kanaren in der Antike

Die Sommeruniversität in Adeje, Teneriffa, hat 1998 einen eigenen Kurs dem interdisziplinären Studium der verschiedenen alten Völker und Kulturen in Nordafrika und auf den Kanarischen Inseln gewidmet. Gleich zu Beginn setzte sich der Kursleiter, Titularprofessor für Archäologie an der Universität von La Laguna, Dr. Juan Francisco Navarro Mederos mit den historischen Einwanderungstheorien auseinander (Literaturlisten zu allen Vorträgen liegen vor). Nach phantastischen Hypothesen über Atlantis oder Kelten und Juden gab es in den vierziger Jahren eine Phöniziermode, die jedoch archäologisch nicht haltbar blieb. Bis jetzt gibt es einfach nirgendwo Funde von phönizischen oder punischen Stützpunkten oder Garumfabriken (wie sie u.a. aus dem marokkanischen Lixus bekannt sind).

Breit widmete sich Navarro den Wellentheorien der Jahre 1930 bis 1970, die von bis zu fünf verschiedenen Einwanderungswellen sprechen. Nach dieser Auffassung soll die cromagnoide Rasse mit frühneolithischer Kultur sich vor allem auf Teneriffa verbreitet haben, was die relative "Primitivität" der dortigen vorspanischen Kultur erklären könnte. Die mediterrane Rasse soll dagegen für die "höhere" Kultur Gran Canarias verantwortlich sein. Auf seefahrende Bronzezeitleute aus dem Norden gingen demgegenüber die geometrischen Felszeichnungen in La Palma zurück.

Nach dem "Schock" der Datierung mit C14 müssen derzeit jedoch alle Daten in viel spätere Zeiten verschoben werden. Derzeit gibt es keinerlei archäologischen Belege für eine Einwanderung vor der Zeit von 500 v.Chr. Heute spreche man nicht mehr von Wellen, sondern nur von einer friedlichen Besiedelung und schreibe die kulturellen Unterschiede auf den vorspanischen Inseln einer rund 2000 Jahre langen Auseinanderentwicklung zu. Die archäologischen Beweise für die nordafrikanische Herkunft der Einwanderer seien unwiderleglich und auch die Linguistik finde ausschließlich Belege für Ähnlichkeiten mit den Berbersprachen.

Die Ursachen könnten eine leichte Klimaänderung im ersten Jahrtausend vor unserer Zeit gewesen sein, da es nachgewiesen ist, daß etwa die Saharais und andere Einwohner der Sahelzone ständig auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen sind. Jedenfalls hatten die ersten Siedler, von denen sich Spuren finden, die Absicht, auf den Inseln zu bleiben, denn sie führten Frauen, Saatgut und Haustiere mit sich. Die Möglichkeit von Deportationen von Teilen der nordafrikanischen Bevölkerung nach den häufigen Berberaufständen wird nicht ausgeschlossen. Es gibt aber auch Hinweise auf eine vorspanische Schifffahrt mit Hilfe aufgeblasener Ziegenhäute oder kleiner Boote (Torriani). Jedenfalls waren nach der Einwanderung gegenseitige Besuche nicht besonders erwünscht, in La Palma wurden überzählige Menschen sogar getötet.

20.000 Jahre Umweltentwicklung

Von der paläogeographischen Veränderung Nordafrikas und der Kanaren sprach der Titularprofessor für physische Geographie in La Laguna Dr. Constantino Criado Hernández. In der letzten Eiszeit ab 30.000, mit einem Höhepunkt um 18.000 v.Chr. reichten die Gletscher bis Madrid und die Sahara war noch viel trockener als heute, weil der Atlantik um 3 bis 4 Grad kälter war und heftige Stürme das Oberflächenwasser von Afrika wegbliessen. Die großen Flüsse wie der Niger versickerten, bevor sie das Meer erreichten. Pollenanalysen französischer Forscher vom Meeresgrund ergaben bis 12.000 v.Chr. fast keine Vegetation. Der Maghreb war feucht und kalt, schwere Stürme passierten einen engen Luftkorridor. Die heftigen Tropenregen erreichten die Sahara nicht. Das Meeresniveau lag wegen der Vergletscherung etwa 130 m tiefer als jetzt.

Die Kanarischen Inseln ragten also stärker aus dem Wasser. Taucher fanden einen Sockel der Inseln mit stark zerkleinertem Sand, fächerförmige Abschwemmungen mit stark gerundeten, großen Steinen in Fortsetzung der Barrancos, was auf sehr ergiebige und heftige Regenfälle schließen läßt. Auf den Höhen des Anagagebirges wurden verkohlte Holzstücke aus 15.000 v.Chr. gefunden, was auf ausreichende Vegetation und Blitzeinschläge schließen läßt. Ab 12.000 begann der Rückzug der Gletscher, und zwischen 9900 und 7500 v.Chr. ist in Nordafrika ein Klimaoptimum festzustellen.

Die Sahara wird feucht und weist Seen in allen Senken auf. Die Pollen gleichen denen der heutigen Savanne mit grünen Akazienbäumen. Großtiere wanderten zahlreich umher. Auch jagende und sammelnde Menschen gab es seit etwa 12.000 v.Chr. Sie hatten keinen Grund für ein Weiterziehen zu den Inseln, weil die Sahara ein fruchtbares Durchgangsland und keine Barriere darstellte.

Auch der Maghreb fand mit Wärme und Feuchtigkeit sein Klimaoptimum. Ein Optimum gab es auch auf den Kanarischen Inseln: Das Meer steigt, die Erde festigt sich. Infolge der geringeren Temperaturunterschiede auf der Nordhalbkugel wird der Wind mild, in den Barrancos fließen keine großen Steine mehr, sondern nur noch Kleinzeug. Im Sand finden sich Insektenester und Schnecken. 8760 bis 3750 BP (vor der Gegenwart) gab es im Anagagebirge einen umfangreichen Lorbeerwald. Wälder standen auch bis zur Küste. Die Vegetation entwickelte sich ohne Druck durch Tier oder Mensch.

Ab dem 6. Jahrtausend ändert sich in Afrika das Klima, bis um 3000 v.Chr. keine Jäger mehr zu finden sind, sondern wandernde Viehzüchter, die zu den Flüssen ziehen. Angesichts der damaligen Unkenntnis der Kamele in Afrika (sie kommen erst später aus Vorderasien) wird die Sahara wieder zur Barriere, und es entsteht ein Bevölkerungsdruck.

Manch ein Wissenschaftler aus La Laguna hat im Privatgespräch eingeräumt, die Hypothese von einer Besiedlung der Inseln um 2000 v.Chr. nicht auszuschließen. Da es aber bis heute keinerlei datierbare Bodenfunde vor der letzten Hälfte des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung gibt, können auch die Wissenschaftler offiziell nichts anderes vertreten. Dr. Criado sprach aber von einer anderen Theorie, nach der die Ostinseln Lanzarote und Fuerteventura zumindest zum Teil schon von den frühen Siedlern verwüstet wurden. Ähnliches ist von der Südinsel Neuseelands und der Osterinsel bekant. In einer Höhle im Norden von Fuerteventura finden sich in den untersten Schichten einer Feuerstelle Holzkohlestücke von Pinien, in mittleren Schichten Spuren von Lorbeer, Mocan und zu 18 % von Trockenpflanzen, in der obersten Schicht nur mehr Leguminosen und zu 88 % Trockenpflanzen.

Auf den Westinseln dagegen geht ein ähnlicher Kulturwechsel im 16. Jahrhundert vor sich. Vorher finden sich in den tiefgelegenen Feuerstellen Pflanzen der küstennahen Trockenwälder, danach Holz der Feuchtwälder, das von weither geholt wurde.

An größeren Tieren gab es bei den frühen Siedlern Ziegen, Schafe, Schweine, Hunde. Auch Knochen von Geiern und Milanen wurden gefunden. In drei neuentdeckten Gräbern auf La Palma fanden sich Katzenskelette. Die vorher auf den Inseln lebenden Riesenratten und Rieseneidechsen wurden von den Menschen ausgerottet, vor allem endgültig von den Katzen und Ratten der Spanier. Jedenfalls fanden die Europäer vor allem auf den fünf mittleren und westlichen Inseln eine gut erhaltene Landschaft vor. Aber auch auf Fuerteventura gab es noch vier bis fünf ständige Wasserläufe, zahlreiche Vögel und viel Vieh.

Die Knochen sprechen

Vom Standpunkt der Bioanthropologie beleuchtete Dr. Javier Velasco Vasquez von der historischen Abteilung der Universität Las Palmas de Gran Canaria die Lebensweisen der Vergangenheit in Nordafrika und auf den Kanarischen Inseln. Er sprach von erst seit kurzem laufenden Forschungen, die erst wenige Resultate brachten, aber zu großen Hoffnungen Anlaß geben. Ausführlich stellte er die Spuren dar, die bestimmte Arbeiten, Sportarten, Ernährungsweisen, Krankheiten und Verletzungen und deren Heilmethoden, Rituale bei Lebenden und Toten an Zähnen, Knochen, Darminhalt und etwa erhaltenen Weichteilen wie Haut, Nägeln und Haaren hinterlassen. Das Ziel der heutigen Wissenschaft ist die Rekonstruktion des prähistorischen Alltags, während die traditionellen Archäologen und Rassenkundler des 19. und 20. Jahrhunderts nur Schädel vermaßen, um "höhere" und "niedrigere" Rassen und Intelligenzen festzustellen. Dabei wurde der archäologische Zusammenhang, der allein aussagekräftig wäre, total zerstört. Da aber dabei die Schmutzarbeit von Einheimischen gemacht werden mußte, sollte man heute möglichst schnell die Überlebenden nach Details der "Ausgrabungen" befragen.

Konkrete Ergebnisse der laufenden Forschungen gibt es noch nicht viele. Einige Aussagen über den vorspanischen Alltag lassen sich trotzdem schon jetzt machen: So gibt es signifikante Unterschiede an den Zähnen von Toten aus dem Norden und aus dem Süden Teneriffas. Die Ureinwohner des Nordens haben mehr Karies, was darauf hinweist, daß sie mehr von der Landwirtschaft lebten und mehr Kohlehydrate zu sich nahmen. Die Einwohner des Südens widmeten sich mehr der Viehzucht und dem Fischfang und aßen mehr Eiweiß. Derselbe Unterschied gilt für die Küstenbewohner Gran Canarias gegenüber den Menschen der Cumbre. Diese Erkenntnisse basieren auf der Methode französischer Forscher, die im Norden Afrikas nach der Einführung der Landwirtschaft viel mehr Karies konstatierten, besonders bei den Frauen, während die noch jagenden Männer Ablagerungen auf den Zähnen aufwiesen.

Im neolithischen Mali fand Olivier Dutour am linken Arm von Männern den bekannten Sporn neben dem Ellbogen, der auf eine konstante Streckung des Arms zurückgeht. Am rechten Arm hatten die Skelette dagegen eine Ausbuchtung unter dem Bizeps, die auf ein häufiges Abbiegen mit Kraftanwendung hinweist. Beides sind Folgen intensiven Bogenschießens.

Auch das Malen von Getreide in Hin- und Herbewegung auf "Schiffsmühlen" beansprucht den Bizeps, während die Arbeit an der runden Handmühle Spuren an der Wirbelsäule hinterläßt. Diese finden sich oft an prähispanischen Skeletten der Kanaren, besonders auf El Hierro. Viele alt-

kanarischen Skelette haben Rillen rund um das Kniegelenk, was auf intensives Gehen, besonders auf steilem Gelände hinweist. Dasselbe gilt für eine Deformation bei der Achillesferse. Sie findet sich auch bei Frauen aus Mali, weil sie ständig über Steilhänge gehen müssen.

Altkanarische Skelette weisen häufig auch Arthrose an Hals- und Lendenwirbeln auf, ein Symptom, das die Anthropologen bei Menschen vorfinden, die täglich Holz suchen und weit tragen müssen. Die Last muß nicht besonders schwer sein, aber fast täglich getragen werden.

Die anthropologischen Studien an altkanarischen Skeletten begannen erst vor acht Jahren, aber täglich liegen mehr Beweise vor, daß die Ureinwohner in großem Ausmaß vom Meer lebten. Ein Knochenknopf im Mittelohr, der in Gran Canaria sehr oft vorkommt, aber auch in Teneriffa zu beobachten ist, wird durch dauernden Kontakt mit kaltem Wasser verursacht. Er kann soweit anwachsen, daß er das Ohr verstopft, und zeigt, daß die Menschen lange Zeit am Ufer mit Netzen und Fanggeräten im Wasser standen. Das ist im heutigen Mauretania auch zu sehen. Dr. Velasco hat selbst über 400 Skelette aus Gran Canaria untersucht und beklagt, daß die früheren "Ausgrabungen" nichts über die Lage der Leichen in den Gräbern, nicht einmal etwas über ihre Anzahl festhielten.

Kriegerische Schädelverletzungen sind auf den Kanaren ebenso häufig wie bei den Toforal in Nordafrika. In Gran Canaria, wo sie besonders oft vorkommen, haben manche Ureinwohner sie auch überlebt. Schädeltraumas erscheinen ebenfalls im Süden von Teneriffa signifikant häufiger als im Norden der Insel, was an Kämpfe um die dort spärlicheren Ressourcen denken läßt.

Die oft an den Skelettfunden zu sehenden Schlüsselbein- und Beinbrüche weisen auf Arbeitsunfälle von Viehzüchtern hin, die auf unebenem, felsigem Boden arbeiten mußten. Der Umstand, daß viele Brüche schlecht verheilt sind und besonders oft auf Gran Canaria zu Beinverkürzungen führten, läßt auf ungenügende Heilkünste, aber auch auf Solidarität gegenüber nur beschränkt Arbeitsfähigen schließen. Arm- und Handgelenksbrüche, die sich mehrfach auf El Hierro und Gran Canaria finden, rühren ebenfalls vom Abfangen eines Sturzes bei Viehzüchtern hin. Brüche der Speiche jedoch entstehen nach Ansicht der Anthropologen, wenn bei einer Abwehrbewegung im Kampf der Arm den Kopf schützen soll.

Auf der anderen Seite hinterläßt die Art und Menge der Ernährung auch Spuren auf den Knochen. So bewirkt eine Unterernährung bis zum Alter von 16 Jahren Linien auf den Röhrenknochen, die im Röntgen sichtbar werden. Bei der derzeit noch laufenden Untersuchung altkanarischer Skelette finden sich in Gran Canaria mehr Linien als in Teneriffa und El Hierro und auch dort hauptsächlich bei Frauen, die schlechter ernährt waren.

Auch die spätere Knochenbildung hängt von der Nahrung ab. So entsteht Osteoporose auch durch Eiweißmangel. Aus diesen Untersuchungen kamen die Wissenschaftler zu dem Schluß, daß 20 Prozent der Bevölkerung von Gran Canaria, deren Skelette man kennt, unterernährt waren. Das sind viel mehr als in Teneriffa und El Hierro, weil die Canarier mehr von der Landwirtschaft lebten. Ein Teil der Bevölkerung dort, vor allem die Unterklassen, bekam einfach zu wenig Eiweiß zu essen. Auch die Elementaranalyse der Knochen bestätigt diesen Befund, denn die Knochen- und Muskelreste von Gran Canaria weisen mehr Strontium, Barium und Magnesium auf – Spurenelemente, die aus Pflanzen stammen. Auf Teneriffa und den westlichen Inseln fand sich mehr Zinn und Kupfer aus der Fleischnahrung.

Ursprung und Entwicklung der Berber

Von den Schwierigkeiten der Forschung in den nordafrikanischen Diktaturen sprach die Titularprofessorin für Prähistorie der Universität La Laguna Dr. Matilde Arnay de la Rosa. Das Studium der Berber sei aber von erstrangigem Interesse für die Kanarenforschung, denn schon die Europäer des 15. und 16. Jahrhunderts sowie die Historiker des 17. und 18. Jahrhunderts und auch der Gründer des Kanarenmuseums von Las Palmas Rene Verneau und seine Nachfolger sprachen vom gemeinsamen Ursprung beider Völker. Aber wer sind die Berber mit ihren doch unterschiedlichen Sprachen? Der Franzose G. Camps spricht von einer Kulturgemeinschaft: "Alles, was nicht von auswärts kommt, ist berberisch".

Die traditionelle Prähistorik fand in Fundstätten des Paläolithikum eine cromagnoide Rasse, die sehr robust, groß und kräftig war. Die hohe, verlängert gewölbte Schädeldecke steht im Gegensatz zu einem quadratischen, breiten und niedrigen Gesicht mit kräftiger Nase. Die Männer messen im Durchschnitt 1,77 Meter, die Frauen 1,65 Meter. Dieser Typ entwickelt sich weiter und wird in Afalou auch graziler. Die Anthropologen sehen Ähnlichkeiten mit dem Homo sapiens 100.000 v.Chr. in Ostafrika und stellen seine Ausbreitung nach dem Südsahel, nach Ägypten und in den Maghreb um 40.000 bis 35.000 v.Chr. fest. Die Schädelkrümmung bleibt dieselbe bis zum Ende des Paläolithikums.

Im 8. Jahrtausend tritt laut Camps und Balout ein anderer Menschentyp in Tunesien und Algerien auf und bildet die sogenannte Kultur des Capsien. Er hat einen höheren Schädel, der aber einem langen, schmalen Gesicht mit langer Nase entspricht. Auch sie sind mit 1,76 Meter groß und haben eindeutige Vorläufer im Protomediterranien des Vorderen Orients. Man findet diesen Typ allein in Capsien-Siedlungen oder auch als Mischtyp mit den Cromagnoiden,

der Merkmale beider Formen aufweist. Es lebten jedoch auch Menschen beider Typen nebeneinander in denselben Fundorten und denselben Hütten im Maghreb. Das Mischungsverhältnis beider Typen ist je nach Zone unterschiedlich. In der westlichen Sahara am Atlantik überwiegt deutlich die cromagnoiden Form.

Im Neolithikum verbreitet sich der mediterrane Typ auch in die Zentral-sahara. In den neolithischen Felszeichnungen des 9. und 8. Jahrtausends finden sich Menschen aller Typen: Negroide, Schwarzhäutig-Äthiopide und weiße Mediterraneoide, die nun mit den Paläoberbern identifiziert werden. Die Sahara bildete damals ein fruchtbares Durchgangsland für Menschen aus allen Richtungen. Auch im Maghreb, wo es aus dieser Zeit weniger Skelettfunde gibt, erscheinen Mischformen aller möglichen Typen, und so zeigen auch altägyptische Abbildungen die Libyer.

Noch heute finden sich in Nordafrika unter den Menschen, die sowohl Berberisch als auch Arabisch sprechen, reine und gemischte Formen in allen Varianten. Dieselbe Bevölkerungsmischung kommt nach Meinung Dr. Arnays irgendwann auf die Kanarischen Inseln. Dazu braucht es keine Einwanderungswellen, denn dieselben Unterschiede und Mischtypen von Mediterraneoideen und Cromagnoiden sowie anderen Typen (Armenoide, Prognatisch-Negroide, Brachycephaloide) finden sich lange vorher schon in Nordafrika. Die Tatsache, daß in Teneriffa und La Gomera mehr Cromagnoiden und in Cran Canaria und El Hierro mehr Mediterraneoide gefunden wurden, kann auch auf tausendjährige Endogamie zurückgehen. Innerhalb einer und derselben Insel zeigen sich keine Unterschiede.

Derzeit wird angenommen, daß die Berbersprachen in ihren Vorstufen mit dem mediterranen Typ und der Kultur des Capsien nach Nordafrika kamen und sich dann mit der Mischbevölkerung auf die Kanaren ausbreiteten. Der Kommentatorin scheint diese Theorie eine Besiedelung der Inseln vor dem zweiten oder gar ersten Jahrtausend v.Chr. nahezulegen, worauf auch die materielle Kultur der Altkanariern hinweist. Angesichts der derzeit vorliegenden C14-Datierungen wagt es jedoch kein Wissenschaftler, offiziell von einer Besiedelung vor 500 v.Chr. zu sprechen. Es ist zu hoffen, daß uns die jetzt laufenden Untersuchungen auf den Gebieten von Genetik und Molekulargenetik an arabisch- und berbersprachlichen Nordafrikanern und Kanariern mehr Aufschluß über die Zusammenhänge geben werden.

Jenseits der Säulen des Herkules

Antike Berichte über die atlantische Küste Nordafrikas und die Kanarischen Inseln machte der Professor für antike Geschichte der Universität La

Laguna Dr. José A. Delgado Delgado zum Thema seines Vortrags. Bestenfalls ein Fünftel der antiken Texte sind uns überliefert, und in ihnen stellen die Säulen des Herkules nicht nur eine geographische, sondern vor allem eine psychologische Barriere dar. Gadir und Lixus bilden die äußersten Grenzen der bewohnten Welt. Jenseits begann das Reich der Toten, der mythischen Gestalten, Monster und der glücklichen Völker. Mehr realistische, phönizisch-punische Quellen, die berühmten Libri Punici, sind verloren und werden lediglich öfter von Griechen, Römern und Numidiern erwähnt. Griechisch-lateinische Berichte müssen genau analysiert werden, denn sie neigen zum Literarisch-Mythischen. Besonders im Hellenismus gab es eine Mode der "Fantasy-Berichte", die die Leser erstaunen und erschrecken sollten.

Die von Delgado vorgelegten Texte gliedern sich in drei Kategorien. Zur ersten, den literarischen Periploi, zählt er den Reisebericht des Pseudo-Scylax, des Polibius und des Hanno. In ihnen sieht er Neuschöpfungen alter, nicht erhaltener Reiseberichte.

Die zweite Kategorie umfaßt alte Texte wie die Odyssee, Hesiod und den Pseudo-Aristoteles, bei denen relativ wenig zu finden ist. Erwähnung finden höchstens die phönizischen Entdecker und das angenehme Klima. Unter die dritte Kategorie fallen Erwähnungen, die aus dem 1. Jahrhundert vor und dem 1. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung stammen und sich auf frühere Berichte beziehen. Keiner der Autoren war selbst jenseits der Säulen des Herkules. Zu ihnen rechnet Delgado Diodorus von Sizilien, Strabo, Sallust, Plutarch, Pomponius Mela, Plinius, Ptolemäus und Arnobius. Bei ihnen gibt es auch Abschreibfehler wie bei dem Wort "Gorilla", weil sie uns nur aus späteren Pergamenten bekannt sind.

Zieht man zur Aufklärung archäologische Quellen heran, so ist südlich von Sala (Rabat) fast nichts zu finden. Die ganz große Ausnahme ist Mogador. Dort wurde eine große Faktorei der Phönizier ausgegraben. Sie war nur in gewissen Jahreszeiten aktiv und arbeitete nur etwa zwischen 650 und 550 v. Chr. Was war ihr Zweck? Keine archäologischen Beweise gibt es für die Produktion von Purpur oder Garum. Der Text des Pseudo-Scylax, dessen Kern auf die Zeit vor Alexander dem Großen zurückgeht, spricht klar von der Ausladung parfümierter Öle, ägyptischer Steine, attischer Keramik und anderer Gefäße. Im Gegenzug erwarben die Phönizier Häute von Gazellen, Löwen, Leoparden, Elefanten, Elfenbein roh oder als Gefäße und Schmuck sowie Wein.

Spuren genau derselben Waren konnten in Cadiz ausgegraben werden. So fand man zuletzt 13 Stoßzähne von Elefanten, geschmückt mit dekorierten Zinnfolien. In Gadir befand sich also der große Umschlagplatz für Waren aus dem Norden und Süden. Auf den Kanarischen Inseln fand sich bis dato jedoch

nichts von all diesen Aktivitäten, keine Waren und keine Spuren von antiken Kulturen. Einige Funde von Amphoren sind ohne archäologischen Zusammenhang und schwer datierbar.

Als Schlußfolgerung sieht Delgado die Tatsache, daß die Inseln in der Antike bekannt waren, wenn auch die Seefahrer ihr Geheimwissen für sich behielten. Die phönizischen Berichte stammen höchstwahrscheinlich aus dem 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. Die Hochseeschifffahrt war technisch möglich, auch die Rückkehr von den Inseln. Sie scheinen jedoch eher zufällig oder in Notlagen, nicht regelmäßig wie Mogador, angelaufen worden zu sein. Die in dieser Weltgegend gesuchten Waren waren von geringem Gewicht und hohem Wert. Des Fischfangs wegen führen die Gaditaner sicherlich nicht 1900 Kilometer weit.

Die hellenistischen Texte nützten die Quellen nur zur Unterhaltung ihrer Leser. Die Einwohner von Afrika werden immer tierischer, je weiter sie vom Mittelmeer entfernt wohnen.

Großes Interesse für die Atlantikküste zeigen die Römer, als sie das punische Afrika erobern und den Limes bei Sala errichten. Es gibt aber keine direkten Quellen mehr. Altes wird wiederholt und verzerrt. Deportationen der aufständischen Berber sind überliefert, aber nicht auf die Inseln. *Deportatio ad insulam* war nur eine individuelle Strafe, keine politische Maßnahme für ganze Stämme. Die Römer dachten nicht als Seefahrer und ließen nie den Aufwand gegenüber dem Nutzen einer Aktion außer Acht. Es war für sie kein Problem, die Daker massiv in neun Tagen nach Osten zu deportieren, um an ihr Gold zu kommen. Sie hätten aber sicher keine umfangreichen Seetransporte auf den Atlantik hinaus unternommen und alle Inseln gleichmäßig besiedelt. Einzelne Strafverschiebungen sind jedoch nicht auszuschließen. Am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. wurde der mauretanische Limes aufgegeben, und das Interesse der Römer wandte sich anderen Landstrichen zu.

Nordafrikanische Töpfertraditionen auf den Kanaren

Ganz detailliert widmete sich Professor Navarro der historischen Entwicklung der präspanischen Keramik. Er zeigte Ähnlichkeiten zwischen den ersten drei Phasen der Keramik von La Palma zwischen 500 und 1000 n. Chr. und dem Neolithikum der Capsien-Kultur im Maghreb auf. Um das Jahr 1000 findet sich in La Palma jedoch ein Stilbruch, sodaß die vierte Phase eher Parallelen zum Neolithikum der Sahara aufweist. Diese jungsteinzeitliche Kultur hat eine große Ausdehnung in Raum und Zeit erfahren. Sie umfaßt mit ihren Tierstatuetten und Idolen die ganze Region bis Mali und Tschad und reicht bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. herauf.

In Teneriffa haben Archäologen Keramik in den Gruppen 3 bis 1 ausgegraben, wobei nur an ganz wenigen Orten wie bei Buenavista Gruppe 2 und 3 unter Gruppe 1 vorkommen. Meist sind die Siedlungen von Gruppe 1 an anderen Stellen zu finden, und ihre Keramik unterscheidet sich wesentlich von den früheren Typen 2 und 3. Das gilt für die nur funktionale Form, den (mangelnden) Dekor, aber auch für Zusammensetzung des Tons und Bearbeitung. Deshalb wäre an die Einwanderung einer neuen Volksgruppe zu denken. Sie beschäftigte sich auch vorwiegend mit Viehzucht. Nach Diego Cuscoy finden sich in Gruppe 1 wenige Parallelen zur Keramik des Capsien, viele aber zu aktuellen berberischen Formen.

Einzelheiten sind auf diesem Gebiet ohne Fotos und Zeichnungen kaum deutlich zu machen. Dr. Navarro bezog sich auch auf die revolutionären Publikationen von Dr. Matilde Arnay, der vorherigen Referentin, die zum ersten Mal die Gemeinsamkeiten der keramischen Formen auf den einzelnen kanarischen Inseln untersucht hat. Vor ihr galt die Lehrmeinung, daß "jede Insel eine Welt für sich sei". Arnay aber zeigte, daß die Gemeinsamkeiten in Form, Material und Dekor groß genug sind, um den Inseln vor allem am Anfang eine kulturelle Gemeinschaft zuzuschreiben. Die Unterschiede seien leicht aus einer späteren Auseinanderentwicklung zu erklären.

Einen eigenen Komplex stellt allerdings die bemalte Keramik von Gran Canaria dar. Die Knick-Töpfe mit ebenem Boden und trapezoidem Henkel sind sehr symmetrisch, und es bedarf großer Kenntnisse, um sie ohne Töpferscheibe so regelmäßig zu formen. Der Ton wurde mit Zusätzen versetzt, gemahlen und bei 1000 Grad gebrannt. Diese Geräße sind fein, trotzdem sehr robust und wasserfest. Die wichtigste Dekoration ist rot und schwarz und besteht aus konzentrischen Kreisen oder Dreiecken.

Trapezhenkel mit Löchern zum Aufhängen und eine Dekoration aus roten Dreiecken findet sich auch im historischen Maghreb. Frühere Prähistoriker hatten Ähnlichkeiten immer nur im sizilianischen Castelluccio gesucht. Sie finden sich jedoch auch im prähistorischen Maghreb, wo der ebene Boden ab dem Ende des 2. Jahrtausends v.Chr. bei Grabbeigaben auftritt. Sie sind jedoch viel zu wenig erforscht.

Die heutige Berberkeramik erscheint als Erbe der Prähistorie, besonders in Rückzugsgebieten wie der Großen und Kleinen Kabylei, dem Rifgebirge und dem Hohen Atlas, wo der arabische Einfluß gering ist. Die Gefäße mit hohem Henkel und die Vorratstöpfe gleichen den Grabfunden aus den Tumuli.

Nach der Eroberung der Kanaren durch die Spanier haben diese ihre Töpfer auf die Inseln gebracht. Am Ende des 16. Jahrhunderts, und das ist gut dokumentiert, ist keiner der eingewanderten Töpfer mehr übrig. Sie konnten

aus dem kanarischen Ton ihre Gefäße nicht herstellen. 200 Jahre lang gibt es dann keinerlei schriftliche Nachrichten über kanarische Töpfer. Die spanische Oberschicht verwendete sicher teure Importware. Welche Töpfe aber standen den Dorfbewohnern bis etwa zum Jahr 1800 zur Verfügung?

Zweifellos hat die Landbevölkerung in dieser ganzen Zeit ihre Keramikproduktion beibehalten. Auf lange Sicht konnte die einfache altkanarische Keramik jedoch nicht mit der europäischen Ware konkurrieren mit Ausnahme der Feinkeramik von Gran Canaria. Eine plausible Theorie spricht nun davon, daß die spezialisierten Töpfer aus Gran Canaria, die im Gegensatz zu der Hausproduktion der anderen Inseln ein eigener Berufsstand waren, mit den Eroberern nach Teneriffa wanderten und dort auch die Einheimischen unterrichteten. Davon sprechen Dokumente, die einen Auswanderer aus Gran Canaria in Teneriffa und seine Kinder in Chipude, La Gomera, nachweisen. Außerdem kann die explosionsartige Vermehrung von Höhlenwohnungen im Süden Teneriffas nach der Conquista mit einer kanarischen Einwanderung zu tun haben.

Jedenfalls tauchen in den Urkunden von Teneriffa und Gran Canaria um 1800 plötzlich etablierte Töpfer auf. Formen und Dekoration der Ware, auch die Wohnungen der Töpfer haben jedoch nichts mit der Guanchenware von Teneriffa zu tun, sondern erinnern deutlich an die Prähistorie von Gran Canaria. Das gilt auch für die Technik. Der Topf ist aufgebaut, nicht gedreht. Der Ofen hat wie auch heute noch bei den Berbern nur eine Kammer. Der Topf kommt in Kontakt mit dem Brennstoff. Arabische Brennöfen dagegen haben zwei Kammern. Die von den einheimischen Töpfern erzeugte "loza colorada" diente jedoch nur als Gebrauchsgeschirr und wird bis zum 20. Jahrhundert etwa in Testamenten nur global erwähnt. Die Importware aus Malaga und der Levante wird hoch geschätzt. Jedes Stück dieser "loza blanca" wird bei Nachlässen eigens erwähnt.

Ganz anders die neuzeitliche Keramik von Lanzarote und Fuerteventura, die vielleicht von den arabisierten Moriskanen stammt. Sie bildeten im 16. und 17. Jahrhundert dort die Mehrheit der Bevölkerung. Pflanzliche und florale Motive herrschen vor. Auf allen Inseln waren und sind die Töpferinnen und die vereinzelt männlichen Töpfer aber gar nicht hoch geachtet. Sie stehen im Ansehen noch unter den Fischern. Wahrscheinlich sind deshalb heute fast alle ohne Nachfolger ausgestorben. Die Töpfer der Gegenwart haben keine Familientradition und kommen oft von außen.

Geometrische Felszeichnungen von Nordafrika und den Kanaren

Mit geometrischen Felsgravuren befaßte sich der Titularprofessor für Prähistorie an der Universität Las Palmas de Gran Canaria Dr. Ernesto M. Martín

Rodríguez. Nach einer Darstellung der Geschichte der recht zögerlichen Entdeckung der Ritzungen wies Martin darauf hin, daß jetzt schon 200 Stationen allein auf La Palma bekannt sind. Er selbst hat in El Tendal gegraben und betont, daß dort drei zusammenhängende Phasen entdeckt wurden. Im 10. Jahrhundert n. Chr. zeige die Phase 4 jedoch einen Bruch, der an eine neue Einwanderung denken läßt.

Von den Felszeichnungen auf La Palma haben 90 Prozent geometrische Muster. Es gibt vier Typen: Spiralen, Kreise, Mäander, lineare und netzförmige Zeichen. Die konzentrischen Ganz- und Halbkreise wurden auch zu komplizierteren Mustern wie Rosetten und "Schnecken" in Verbindung mit einer Spirale (La Zarza) kombiniert. 300 Meter weiter in La Zarzita erscheinen fast nur große Mäander, zum Teil in Kombination mit Spiralen. "Darmschlingen" gibt es auch in Don Pedro bei Garafía. Auf der Cumbre fand man eine einzelne Stele mit einer senkrechten Schlangenlinie, wie sie tausende Jahre zuvor auch auf dem Megalithtempel von Gozo zu sehen ist. Starke Ähnlichkeiten zeigen die konzentrischen Ganz- und Halbkreise auch mit Mustern der Bretagne (Gavrinis) und von Irland, jedoch stimme die Zeit nicht überein.

Abgesehen von Einzelstationen im Osten (Belmaco u.a.) und Süden (Tene-guia) findet sich eine Häufung von Stationen im Gemeindegebiet von Garafía im Nordwesten, in der Caldera de Taburiente, allerdings nur kleine Formate, und am Südabhang der Caldera im Gemeindegebiet von El Paso in mittlerer Höhe. Die häufigsten Muster in La Palma sind Mäander, wobei an der Nordwestküste am öftesten Spiralen und an zweiter Stelle Spiralen mit Mäandern erscheinen, Im Gebiet der Cumbre jedoch Mäander an erster Stelle vor Spiralen mit Mäandern stehen. Die Prähistoriker denken an Riten, die im Nachzeichnen der Muster bestanden, wobei vielleicht in Höhlen und Tälern mehr individuelle Riten, auf der Cumbre mehr kollektive Riten vollzogen wurden. Dies ist jedoch nicht mehr als eine Arbeitshypothese. Während in Gran Canaria die Existenz eigener Priester überliefert ist, dürften die Riten auf La Palma vom Familienoberhaupt vollzogen worden sein.

Die Archäologen haben verschiedene Phasen festgestellt und auch nach den verwendeten Werkzeugen gegraben. Seichte Gravuren konnten damit sehr schnell bewerkstelligt werden. Die beispielsweise in La Zarza vorhandenen tiefen Rillen erfordern jedoch langes Punzieren. Oft wurden die Rillen dann ausgeschabt, um die Schlagspuren zu verwischen .

Die erste Phase der Felsritzungen tritt noch vor der Keramik auf und zeigt sehr komplexe Muster wie etwa in Caboco. Dort sind die tieferen Rillen der Spiralen und Mäander in der Mitte etwas abpoliert, vielleicht als Folge eines

Rituals. Darüber finden sich oberflächlichere Schlangenlinien, möglicherweise weil die alten wegen der Abnutzung nicht mehr gut zu sehen waren. Die zweite Phase entwickelt eine komplexe Technik auf großen Flächen. Oft kommt es zu Neupunzierungen desselben Musters. Die dritte Phase zeigt ähnliche Motive, aber in kleinerem Maßstab.

Die vierte Phase erscheint ganz verschieden von den früheren. Die Muster sind wenig ausgearbeitet und nur durch einfaches Hämmern erzielt. Es erscheinen ganz neue Motive wie lineare und netzartige Ritzungen, geteilte Kreise sowie Spiralen, die sich im Inneren in die andere Richtung drehen. El Julán mit einer Art von lybisch-berberischen Buchstaben ist repräsentativ dafür. In der Caldera de Agua erscheinen die alten konzentrischen Halbkreise und Spiralen mit einem geraden Netzwerk an Linien überdeckt. In der Caldera de Taburiente begleiten die linearen Zeichen die Hirtenwege und finden sich an Weiden und Wasserstellen.

Die Archäologen denken wegen der Einfachheit der Zeichen an eine ganz neue Einwanderungswelle. Es wurde nach dem 10. Jahrhundert auch eine Klimaverschlechterung festgestellt. Der Ackerbau verschwindet mehr und mehr. Die ganze Insel ist jetzt besiedelt, es finden sich aber weniger Höhlenwohnungen, sondern mehr Hütten. Vor allem in Trockenjahren zogen die Hirten zu den höher gelegenen Quellen.

Um nun in Zeit und Raum nahe gelegene Parallelen zu den Felszeichnungen der Kanaren zu finden, ist es interessant, die geometrischen Gravuren Nordafrikas zu studieren. Dies ist bisher nur wenig geschehen, denn für die Forscher waren die Tierdarstellungen interessanter. Geometrisches wurde nur registriert, wenn es bei den Tieren zu finden ist. So erscheinen in der ehemaligen Spanischen Sahara in Tigan, auf der Höhe von El Ajun, Mäander und Schlangenlinien sowie Spiralen und konzentrische Halbkreise, die einer näheren Erforschung wert wären. Dort und auf einem zweiten Felsstück in der Nähe finden sich auch Tiere; die geometrischen Zeichen stehen jedoch nicht bei den Tieren, sondern für sich. In einiger Entfernung zu Tierdarstellungen sind auch in Tazarini, Marokko, im Inneren umgedrehte Spiralen und ein Sonnenrad zu sehen, das einem Rad von La Fajana in La Palma sehr gleicht. In Sidi Abd-Mbi finden sich Spiralen auf senkrechten Linien wie in der Caldera de Agua. Ein Liniennetz und punzierte konzentrische Kreise gibt es in Oukaimeden im Hohen Atlas, auf mauretanischer Keramik des Draa-Tals und in Zeichnungen von La Palma.

All das müßte nochmals studiert werden. Geometrische Muster der Berber wurden bisher verachtet. Dort aber reichte eine neolithische Kultur bis ins zweite Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung. Vor allem sollte man Paralle-

len zu den kanarischen Ritzungen nicht in fernen Ländern suchen, sondern gegenüber im Bereich der atlantischen Sahara.

Prähistorische Lederarbeiten

Im Gegensatz zu jenen Archäologen wie der Schule von Cambridge, die strikt Vergleiche mit lebenden Völkern ablehnen, beschäftigt sich die Ethno-Archäologie mit den Verhaltensweisen heutiger Menschen. Sie sucht Regeln, die unter ähnlichen Umständen deren Aktivitäten lenken, und wendet sie auf die Vergangenheit an. So kommt sie zu Erkenntnissen über den Alltag früherer Zeiten, die eine "tote" Ausgrabung nicht liefern kann. In der Ethno-Archäologie gibt es zwei grundsätzliche Forschungstheorien: Der Evolutionismus behauptet, daß sich das eine immer aus dem anderen entwickelt hat. Der Positivismus dagegen meint, daß unabhängig voneinander gleiche Umstände zu gleichem Verhalten und dieses zu gleichen Ergebnissen führt. Gerade auf den Kanaren, wo die Prähistorie nur 500 Jahre weit weg ist, wäre ein Studium der häuslichen und der Hirtenkultur vor den Auswirkungen der industriellen und touristischen Revolution sehr hilfreich auch für die Geschichtswissenschaft. Dasselbe gilt für die Erforschung des Verhaltens der Berber noch in den fünfziger und sechziger Jahren, wenn die Einflüsse der Araber und Neger ausgeschieden werden. Es kann angenommen werden, daß die Altberber und die Altkanarier vor 3000 Jahren ähnliche Ideen und Verhaltensweisen hatten.

Dies meint die einzige Wissenschaftlerin, die sich systematisch mit den Techniken der Herstellung von Steinwerkzeugen und von Leder beschäftigt, nämlich die a.o. Professorin für Prähistorie an der Universität von Las Palmas de Gran Canaria Dr. Amelia Rodríguez Rodríguez. Die Methode der Ethno-Archäologie ist es, nach Funden oder mündlichen Überlieferungen Werkzeuge nachzubauen und dann zu sehen, ob damit dasselbe Bearbeitungsergebnis erzielt werden kann wie in der Vorgeschichte. Die vor einiger Zeit aufgelassene Gerberei auf Fuerteventura kann einige Hinweise bringen. Die alten Gerber wiederholen heute noch die Bewegungen, die sie ihr Leben lang ausführten. Insgesamt aber war dort das Verfahren kolonial, weil Chemikalien verwendet wurden, die es in der Vorgeschichte nicht gab. Besser ist das Studium der häuslichen Techniken, die auch im Maghreb neben den Manufakturen weiterbestehen.

Von den vorspanischen Kanariern ist überliefert, daß es einerseits den Schlachter gab, der ebenso verachtet wurde wie in Nordafrika, weil er mit Blut zu tun hat. (Oft wurden Christen für diese Arbeit eingefangen.) Die Frauen aber, die das Leder bearbeiteten, wurden für ihre Arbeit eigens bezahlt und waren angesehen. Es hat sich herausgestellt, daß in in egalitären primitiven

Gesellschaften immer Frauen das Leder bearbeiten. Leder ist schwierig zu schneiden und zu nähen. Trotzdem gibt es im Museum von Gran Canaria Stücke, die bis zu 16 Stiche auf einem Zentimeter aufweisen.

Ein Beweis für den Respekt vor der Lederbearbeitung stellen die Harimaguadas dar, die heiligen Jungfrauen Gran Canarias. Sie wurden äußerst sorgfältig erzogen und gelehrt, Leder zu schneiden und zu nähen. Leder war teuer und wurde auch gehandelt. Die Europäer haben ganze Lederlager vorgefunden.

Die Altkanarier trugen verschiedene Kleidungsstücke aus Leder, nach Anlässen und Klassen verschieden. Der Stammeskönig trug einen speziellen Umhang und in Lanzarote eine besondere Lederhaube mit Muschelschmuck. Die Armen dagegen hatten keine Schuhe und keine Ärmel. Zur Herstellung der Hosen, Röcke und Mäntel wurde Schaf- und Ziegenleder verwendet. Oft blieb das Fell am Leder und wurde im Winter innen, im Sommer außen getragen. Zum Gerben eines gewachsenen Pelzes kann jedoch kein Tannin verwendet werden, wie es die Gerberei von Fuerteventura aus Brena Alta, La Palma, noch bezog. Als die letzten Tanninverkäufer in diesem Jahrhundert wegzogen, wurde versucht, ein Gerbmittel aus Spanien zu beziehen. Dies aber war für die Kanaren nicht geeignet. So mußte die Gerberei schließen. Die Altkanarier mußten daher ein anderes Gerbmittel verwendet haben.

Leder diente auch zum Einwickeln der Mumien, je mehr Schichten, desto besser. Leder wurde in diesem Fall zum Reinigungsmittel, denn der Körper durfte die unreine Erde nicht berühren. Fleisch und Blut war das Unreinste, Leder aber wurde plötzlich fast als heilig betrachtet.

Bei den Berbern hat das Leder eine doppelte Bedeutung: den Wert als Konservierungsmittel und die Wirkung, fruchtbar zu machen. Durch die Bearbeitung wird die tote, verwesende Haut etwas Lebendiges. Aus dem zu Ostern geschlachteten Lämmern werden Gebetsteppiche hergestellt.

In der Kabylei und in anderen traditionellen Berbergebieten ist das Ziegenleder mit dem Regen verbunden. Beim Regenzauber spielt die "Regenbraut", ein in Leder gewickeltes Holzidol, eine große Rolle. Die Jungfrauen bitten Regen herbei, die Teilnehmer der Prozession gehen anschließend zum Brunnen der Gerberei, wo auch die Toten wohnen, und benetzen sich mit seinem Wasser. Dabei wird mit Spezialtrommeln, die mit Ziegenleder bespannt sind, Lärm gemacht.

Auch in Gran Canaria und El Hierro machen die Regenprozessionen viel Lärm. Aber die Arbeitshypothesen der Ethno-Archäologie bedürfen noch umfangreicher Forschung, vor allem in Afrika. Eine wichtige Frage wäre zum Beispiel jene nach der Bedeutung des Leders im Haushalt. Jedenfalls wurden

in Teneriffa Häute mit Parallellinien geschmückt, die ebenso in den Felszeichnungen und auf der Keramik aufscheinen. Auch die Dreiecke von Gran Canaria und die konzentrischen Kreise sind auf Leder, auf Mauern und Töpfen sowie auf den Stempeln (pintaderas) zu sehen. Ein weites Forschungsgebiet tut sich auf.

Vorspanische Flurnamen auf den Kanaren

Mit den Möglichkeiten, Perspektiven und Beschränkungen des Studiums der vorspanischen Ortsnamen auf den Kanarischen Inseln beschäftigte sich wieder die Titularprofessorin für spanische Philologie in La Laguna Dr. Carmen Díaz Alayón. Es gibt viele Flurnamen, die in unkorrekter Form auf uns gekommen sind, aber eine verlässliche alte Quelle gibt es doch: die Verteilungsurkunden von Fernandez de Lugo selbst. Die Antragsteller auf ein Stück Land und auch die Schreiber hatten größtes Interesse daran, daß dieses "in der Sprache der Guanchen" und in allen Aussprachevarianten korrekt beschrieben wurde. Auch die Protokolle der Cabildositzungen und die Notariatsakten des 16. Jahrhunderts bilden wertvolle Quellen. Allerdings scheinen darin auch schon die ersten Veränderungen der ursprünglichen Namen auf, weil sie ja durch ein ganz anderes Sprachsystem überliefert wurden.

Ein zweiter Weg, zu den Wurzeln vorzustoßen, ist die mündliche Weitergabe von vorspanischen Bezeichnungen von den Eltern an die Kinder. In diesem Komplex finden wir hauptsächlich Vokabel aus der Viehzucht und der Töpferei, die von zahlreichen Inselbewohnern betrieben wurde, und auch Flurnamen. In dieser Gruppe gibt es lebendige Wörter, die sich auch weiterentwickeln, wie goro, belete oder chenique. Andere Ausdrücke ändern sich nicht mehr und bleiben "fossil" wie die Flurnamen. Eine dritte Gruppe ist nur aus Dokumenten bekannt und heute nicht mehr gebräuchlich.

Es ist uns zwar weder die Wortbildung noch das grammatikalische System und schon gar nicht die Aussprache des Altkanarischen bekannt, doch kann uns die vergleichende Linguistik hier Hilfen bieten. So bedeutet das Anfangs-A in den Namen Acentejo, Anaga, Agüimar u.a. die Angabe der Einzahl, wenn wir die Berbersprachen als Richtschnur nehmen. Ebenso weisen Namen wie Tacoronte, Tazacorte, Tajinaste, Taburiente mit Anfangs- und End-T sowie Tafira, Tamaimo oder Tamagarda mit nur einem T auf das weibliche Singular der Berbersprachen hin.

In Ortsnamen wie Icoden, Higan oder Ipalan findet sich ein Suffix, das im Berberischen die Mehrzahl anzeigt. In Namen wie jenem der Quelle Ajofa en Temijar, Tamogante en Acoran, Tenisque oder Tenerife zeigt sich ein (e)n, das für einen Genetiv steht (tin-n-irifi oder ta-n-urriif – das Land der Hitze oder

des Zorns). Der Ausdruck Guasimo, der in El Hierro eine Höhlung in einem Baum oder Felsen bezeichnet, wo sich Wasser sammelt, und der Ortsname Guasimeta an der Küste Lanzarotes bei Arrecife, der von Torriani überliefert ist, sind verwandt. In Lanzarote gab es an dieser Stelle Wasserbehälter.

Ajofa und Asofa auf El Hierro entsprechen dem Namen einer Quelle in Los Abrigos de Abona in Teneriffa, die Taçofote hieß. Dies ist ein klarer Wassername. Schon Abreu Galindo erklärte, daß Azofa, Açofo bei den Ureinwohnern von El Hierro "Flußlauf" bedeutete. Dasselbe finden wir in den Berbersprachen, wo Aseif, Assif oder Suf "Fluß" bedeutet. Auf diese Weise sehen wir, wie die alten Ausdrücke ein Bild der Lebensform und Kultur der Altkanarier widerspiegeln. Sie beziehen sich auf eine einfache Lebensweise, die eng mit Ackerbau, Viehzucht und Wasser verbunden ist. Gleiches überliefern uns die Texte des 15. und 16. Jahrhunderts.

Eine andere Eigenheit der Altkanarier war die Namensgebung für Personen nach Eigenschaften und Geschehnissen. So berichtet Abreu Galindo davon, daß einer der Brüder, die auf La Palma die Herrschaft Tegalate und Mazo regierten, Garehagua genannt wurde, weil bei seiner Geburt seine Mutter von vielen Hunden umgeben war. Haguayan ist das Wort für Hund, und ein solcher Name sagt einen schlechten und kriegerischen Charakter voraus. Auf der anderen Seite wurde der Herr von Aridane wegen seiner Güte und Korrektheit Mayantigo genannt, was "ein Stück des Himmels" (= Tigotan) bedeutet. Der einmal gegebene Name bleibt aber nicht lebenslang, sondern wird nach weiteren bedeutenden Geschehnissen abgeändert. So wurde Mayantigo nach einem verlorenen Kampf, in dem er seinen linken Arm verlor, in Aganeye umbenannt, was "abgeschnittener Arm" bedeutet.

Es wurden aber auch Flurnamen nach wichtigen Ereignissen vergeben und wieder abgeändert. So haben sich während des Endkampfes auf La Palma Frauen, Kinder und Alte unter die Felsen der Gipfelregion zurückgezogen, wo sie erbärmlich froren. Seit damals heißt jener Ort Ayssuragan, das ist der "Ort, wo sie (er) froren".

Immer wieder finden sich Parallelen zum Berberischen, etwa bei Taguluche (La Gomera) "fruchtbares Land" oder Taganana, (TF, La Palma) "Fuß eines Berges" (beides s. Wölfel, Monumenta, und Díaz Alayón). Darin zeigt sich die Neigung, den Boden nach seiner Morphologie und seiner Eignung für die Landwirtschaft zu bezeichnen. Auch Arure kommt nicht von "Haus des Königs", wenn es vielleicht auch ein solches war, sondern hat Ähnlichkeiten mit vielen Berberwörter für "Rücken, Hügelzug". Ebenso ist Chipude verwandt mit dem Siwa-Wort tifuda und Tuaregtafudek für Palmwedel, -schößling. Von Tamaraseite in Gran Canaria ist überliefert, daß der dortige Palmwald 300

Eroberer vor dem Verhungern rettete. Parallelen bieten die Berberwörter *amersid* und *assait* für "männliche Dattelpalme". Mit dem Wasser verbunden ist der Quellname *Tamadanche* von La Gomera, der in den Berberwörtern *tamda* (kabyll. , *Shilha*, *Sokna*), *amda* (Demnat), und *tamada* (Ghadames) eine Entsprechung findet, die immer Wasserloch oder Garten heißt. Dasselbe gilt für *Eres*, was in El Hierro und Teneriffa eine von Sand geschützte Wasserstelle bedeutet, während in den Berbersprachen dieselben oder ganz ähnliche Wörter für Brunnen, Unterteil, Abhang, tonhaltige Erde stehen. *Tamaduste* (El Hierro) und *Tamadiste* (La Gomera, Teneriffa) bezeichnen eine durch natürliche Barrieren beruhigte Meeresbucht, während berberische Parallelwörter "Teich, Lagune" bedeuten.

Dies sind Beispiele nicht nur für die ursprüngliche Verwandtschaft des Altkanarischen mit dem Berberischen, sondern auch für die Tatsache, daß die Einwohner der Inseln eine gemeinsame Sprache hatten. Während die ersten Eroberer vielleicht auf Grund der Übertreibungen selbsternannter Dolmetscher meist die Unterschiedlichkeiten der Redeweisen betonten, hat Wölfel nach der Ansicht von Dr. Carmen Díaz die Gemeinsamkeit klar erkannt, die sie auch selbst in etlichen Werken nachgewiesen hat. Die Sprache ist verschwunden, aber von den Ortsnamen und den Benennungen aus Viehzucht, Töpferei und Pflanzenwelt lebten viele weiter, weil auch die Einheimischen ihre alte Lebensweise fortführten. Die Europäer verstanden nichts von den Ressourcen der Inseln und begnügten sich in vielen Fällen damit, die Überschüsse abzuschöpfen, die die den Spaniern unterworfenen Menschen auf demselben, jetzt den Spaniern gehörenden Land erwirtschafteten. Die Landbevölkerung benutzte weiterhin ihre alten Bezeichnungen auch für ganz kleine Landschaftsformen, die bis jetzt noch niemand beachtet hat. Díaz Alayón hat selbst in La Palma zahlreiche neue Namen gefunden, die noch niemand zuvor aufgezeichnet hatte.

Viele andere Ortsnamen sind falsch überliefert, so daß auch Wölfel zu vielen Irrtümern kommt. Manche Fehler stammen aus der Übertragung südamerikanischer oder portugiesischer Bezeichnungen, ja genuesischer Familiennamen auf die Kanaren. Diese Fremdwörter wurden dann nach dem heimischen Lautsystem verändert. Alle diese Kriterien müssen von einer wissenschaftlichen Linguistik beachtet werden. Sie sollte auch das so verdienstvolle, aber fehlerhafte Werk Wölfels dringend kritisch revidieren.

Volkstum und Produktion am Beispiel der Guanchen

Von den neuesten archäologischen Arbeiten auf Teneriffa berichteten Cristo Hernández Gómez und Veronica Alberto Barroso. Abgelehnt wird die Theorie

von Ilse Schwidetzky, die in Teneriffa hauptsächlich Vertreter der Cromagnon-Rasse fand und auf sie die "primitivere" Kultur zurückführt. Sie hätten sich nicht durch die mediterrane Rasse erneuert wie in Gran Canaria, wo die Forscherin eine "höhere" Kultur sieht. Heute suchen die Wissenschaftler nach anderen sozio-ökonomischen Ursachen für diese Unterschiede. Deshalb lehnen sie auch die Theorie der Einwanderungswellen ab.

Anders geht die kanarische Archäologie vor, die das Land besser kennt. Man studiert den Boden und seine Nutzung, zieht das Verhalten der heutigen Hirten und Texte über das vorindustrielle Leben in Betracht und sucht soziokulturelle Zusammenhänge. Diego Cuzcoy zeichnete die erste Karte der Menceyate, der Hirtenwege und der Siedlungen, die er nur in der Medianía findet. Das hat sich als Irrtum erwiesen, doch erkennt Cuzcoy die Bedeutung der Cañadas, wohin die Hirten aus allen Teilen der Insel im Sommer kamen und regen Austausch betrieben.

Die neuen Archäologen ordnen zuerst einmal die bereits vorliegenden Funde und Informationen neu. Sie studieren die Werkzeuge und die Produktionstechniken. In einer Höhle im Barranco Hondo ergibt sich die erste Stratigraphie von Teneriffa. Die anfänglichen Siedler kannten das Land noch nicht gut, sie lebten vom Fang von Fischen und Meerestieren und der Rieseneidechse. Daneben finden sich in der Medianía in mittlerer Höhe Reste von Weizen und Gerste. Im Lauf der Zeit verliert der Weizen an Bedeutung.

In den letzten zwei Dekaden multiplizierte sich die Zahl der Fundstellen. Besonders im Süden, in den angeblich lebensfeindlichen gelben Zonen wurden zahlreiche Siedlungen von Hütten, nicht Höhlen, entdeckt. Sie befinden sich auf freiem Feld, sind aber konzentriert auf die fruchtbareren Basaltinseln. Auch Obsidianabbau kam in der Küstenzone zutage, es gab richtige Werkstätten.

Die so ertragreiche systematische Arbeit der Archäologen und ihre Finanzierung wurde unterbrochen vom Fund des "Zanata-Steins", der zu einem Politikum wurde. Unabhängig von seiner Echtheit ist er für die Archäologen nicht von Wert, weil ein Objekt ohne archäologischen Zusammenhang keine Aussagekraft hat. Störungen bringen auch gewisse esoterische Bewegungen und die Vertreter der Phöniziertheorie. Derzeit gibt es nur ganz wenige phönizisch-punische Funde und gar keine Überreste einer Garum-Fabrik.

Trotzdem machen die Archäologen mit ihrer Kleinarbeit weiter. Ohne sich vorerst mit Datierungen zu beschäftigen, glauben sie sagen zu können, daß die ersten Siedler in kleinen Gruppen in den Südosten Teneriffas kamen. Trotz der geographischen Barrieren verbreiteten sie sich rasch über die ganze Insel. Jedenfalls konnte in Icod eine fixe Siedlung ins 3. Jahrhundert v.Chr. datiert werden. Im Norden entwickelte sich mehr Autarkie der Gebiete, im Süden

scheint mehr Kommunikation untereinander und besondere Nähe der Familienmitglieder bestanden zu haben. Knochenverletzungen zeigen jedoch auch kriegerische Konkurrenz um knappe Ressourcen.

Beim Studium der Produktionsprozesse bis hin zum Konsum und der sozialen Verteilung fand man die fundamentalen Wirtschaftstätigkeiten in allen lokalen Haushalten. Brennholz, Bausteine und Werkzeuge kommen aus der Umgebung. Natürlich zeigen sich Spuren von Fischfang und dem Verzehr von Meerestieren nur an den Küsten.

Es gibt jedoch auch Tätigkeiten, die über den Ort hinausgehen. So steht Obsidian überall in Gebrauch, obwohl es nur zwei Fundgebiete gibt: ein großes in Tabona bei Icod/La Guancha und ein kleineres in der Montana Blanca (die Vorkommen im Süden waren eher von lokaler Bedeutung). Beide unterschiedlichen Obsidianarten finden sich jedoch auf der ganzen Insel nebeneinander, so daß eine umfangreiche Organisation der Zulieferung und Verteilung angenommen werden muß.

Die soziale Verteilung war extrem ungleich. Alles Land, Vieh und Wasser gehörte dem Mencey und seiner Oberschicht. Er verteilte die Nutzung der Weiden und des Wassers sowie den Zugang zu den Nahrungsmitteln. Zutrittsregeln gab es auch für die Cañadas, wohin alle Gruppen kommen konnten. Dort entstand wahrscheinlich die Identität der Inselbewohner als Volk, dort wurden Hilfspakte geknüpft. Auf den Cañadas fand der Austausch von Produkten, Tieren (zur Vermeidung der Inzucht) und Werkzeugen statt. Die Zeit, in der das alles vor sich ging, ist schwer zu datieren. Heute sprechen die Archäologen vom 4. und 3. Jahrhundert v.Chr.

Magie und Religion in der Prähistorie

Ein eigenes einwöchiges Seminar war im Rahmen der Sommeruniversität von Adeje 1998 dem Thema "Magie und Religion in der Vorgeschichte" gewidmet. Allerdings befaßte es sich vorrangig mit dem Methodenstreit darüber, wie religiöse Praktiken und in Folge auch gesellschaftliche Strukturen überhaupt zu erkennen sind. Die traditionelle Archäologie legt nur Kultstätten und Götterbilder frei, sichtet sie und schreibt den Wechsel kultureller Merkmale meist Wanderungsbewegungen zu.

Die prozessuale Archäologie dagegen will durch genauere Ausgrabungen und Analysen auch des Mülls die Riten und Gesellschaftsstrukturen erkennen. Mit Hilfe der Bimford-Saxe-Methode werden etwa Gräber und ihre Beigaben studiert. Aufgrund von "Reichtumseinheiten" soll dann die soziale Stellung des Toten bestimmt werden. Die Siedlungen der Lebenden finden weniger Interesse bei dieser Schule.

Der postprozessualen Archäologie ist das zu wenig. Sie befaßt sich auch mit der Geographie der heiligen Stätten, faßt alles als Symbol auf und versucht daraus und mit Hilfe der Völkerkunde gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen. Colin Renfrew und seine Kollegen haben aber keine eindeutige Methode und kein überall gültiges Schema zur Deutung bestimmter Gegebenheiten entwickelt, obwohl sich interessante Ansätze ergeben.

Erkenntnisse über die Gesellschaft der in der Vorgeschichte Lebenden, nicht der Toten, strebt die materialistische Archäologie an. Sie sieht religiöse Ideen und Praktiken auch als Instrumente, Macht zu installieren. Das bedeutet, die Verfügung über die Arbeitskräfte und die Verteilung der Ressourcen zu steuern. Vergleiche mit heutigen Völkern werden abgelehnt, weil es unter ähnlichen Bedingungen die unterschiedlichsten Verhaltensweisen gibt und die Veränderungen in der Zeit nicht beachtet werden.

Mit diesen neuen Betrachtungsmethoden und einer Kombination von ihnen konnte zum Beispiel der Stonehenge als ganze Landschaft neu erforscht werden. Sie wurde zwischen 4000 und 1000 v.Chr. in mindestens vier Phasen für immer neue Zeremonien völlig umgestaltet. Auch in der Provinz Pontevedra wurde ein Hügel in einem Flußtal studiert, der schon im Neolithikum ein respektierter Ort, vielleicht ein Grenzort abseits der Gehwege war. Möglicherweise kontrollierte der Hügel auch den Zugang zu den Weiden. In der Bronzezeit entstanden 90 Tafeln mit Felszeichnungen um ihn herum, ebenso wie zahlreiche Hügelgräber. Die Castra der Eisenzeit liegen ebenfalls um ihn herum; die römische Straße führt nur in der Nähe vorbei. Im 18. Jahrhundert unserer Zeit war er der Grenzort aller Pfarreien der Gegend und gehörte zu keiner von ihnen. Eine solche großflächige "Archäologie der Landschaft" wurde auch für die Kanarischen Inseln angeregt, weil sie zu neuen Ergebnissen führen kann.

Der Lehrstuhlinhaber für Prähistorie an der Universität Huelva Dr. Francisco Nocete Calvo berichtete über jüngste Ausgrabungen einer hochentwickelten Klassengesellschaft des 3. Jahrtausends v.Chr. im oberen Tal des Guadalquivir. Zuerst stellte er jedoch klar, daß Objekte ohne archäologischen Zusammenhang, aus Museen etwa, fast nichts über schriftlose Gesellschaften aussagen können. Der Archäologe muß in die Landschaft gehen und möglichst große Territorien ausgraben und mit langen Zeiträumen arbeiten. Sogenannte Spezialisten, etwa nur für die Bronzezeit, könnten kaum zu tiefgreifenden Erkenntnissen kommen.

Ein iberischer Staat vor 5000 Jahren

Jedenfalls konnten am Oberlauf des Guadalquivir, wo vorher niemand ge-

graben hatte, in den letzten Jahren 210 Siedlungen und ein großes Zentrum auf einem 20 Meter hohen Tell bei Jaen gefunden werden. Früher hatten die Archäologen behauptet, daß erst die Phönizier die Staatsidee und die Kultur ins heutige Süds Spanien gebracht hätten. Nun aber fand sich ein entwickelter Bergbau und die Gewinnung von Kupfer in eigens darauf spezialisierten Bergsiedlungen schon im 3. Jahrtausend. Das läßt schon für diese Zeit auf eine sehr komplexe Gesellschaft mit Arbeitsteilung und Handel schließen.

Prof. Nocete legte viele Beispiele sozialer Ungleichheit vor. Zwischen den großen Zentren mit Mauern, Türmen, gebauten Rundhäusern, Waffen, reichen Gräbern mit Gold und Marmor fanden sich agrarische Kleindörfer und befestigte Einzelhöfe. Sie hatten runde Grubenhäuser, agrarische Geräte und Vorräte, aber keine Waffen und nur kleine Gräber.

Ganz andere Nahrungsmittel, Geräte und Produktionsstätten wurden in der Höhenfestung entdeckt, die sich ausschließlich mit der Kupfergewinnung beschäftigte und großteils ausgegraben werden konnte. Ihre Produkte erscheinen nur im großen Zentrum, nicht in den Dörfern. Die Bewohner dieses Kupferbergbaues haben laut Pollenanalyse niemals Landwirtschaft betrieben, aber Schweine, Schafe, Kühe und Muscheln gegessen, die von außerhalb angeliefert wurden. Ihre großen Werkzeuge, Steinmesser und Faustkeile kamen aus 200 Kilometer Entfernung. Die Bäume wurden in einem sehr weiten Umkreis systematisch abgeholzt, die Landschaft war völlig kahl. Das Kupfererz wurde in kleinen Öfen zuerst mit wenig Hitze geschmolzen, der erzeugte Klumpen in Schalen gemahlen. Das entstandene Granulat wurde sodann mit über 2200 Grad in runden Öfen zu Kupfer eingeschmolzen und in regelmäßige Barrenform gegossen. Die Schmelzöfen befanden sich außerhalb der Siedlung.

Am höchsten Punkt des Dorfes erscheint nochmals ein befestigter Platz, wo auch 16 weibliche Terrakottafiguren gefunden wurden. In den Agrardörfern kamen keine Figurinen zutage, erst wieder in der Zentralstadt. In sie lieferte das Kupferdorf seine Erzeugnisse, und als im 2. Jahrtausend das Große Zentrum unterging, verschwand auch der Bergbauort. Die Siedlungszentren verlagerten sich an den unteren Guadalquivir und nach Huelva, statt Stein und Kupfer wurde Bronze als Werkzeugmaterial und Schmuck verwendet. Erst danach wird Cadiz zur bedeutendsten Stadt.

Auch der Lehrstuhlinhaber für Archäologie in La Laguna Dr. Dimas Martín Socas sprach weniger von der Archäologie des Todes, die das Thema des Seminars war. Er befaßte sich vielmehr mit den Schlüssen, die aus den Begräbnissen für die gleichzeitige Gesellschaft der Lebenden gezogen werden können. Zwar sind die Schlußfolgerungen nicht geradlinig, weil heute zum

Beispiel auf den Kanaren die Familie von armen Verstobenen große Kredite zur Finanzierung einer kostspieligen Bestattung aufnimmt. Doch weisen Grabbeigaben, die schwer zu bekommen sind, oder solche, die nichts mit praktischem Lebenserhalt oder religiösen Funktionen zu tun haben, wie Brustplatten oder dekorierte Stäbe, auf eine hohe Machtposition des Verstobenen hin.

In seinem Forschungsgebiet, dem Südosten des heutigen Spaniens, entsteht in der Mitte des 5. Jahrtausends Ackerbau in den Tälern und gleichzeitig eine halbnomadische Viehzucht. Ganz feste Siedlungen gibt es erst am Ende des Neolithikums. Im Raum von Los Millares zeigt sich zuerst eine dichte Besiedelung der ganzen Zone und eine relative Nähe zu den Gräbern. Ab etwa 3000 v.Chr. setzt wie in ganz Westeuropa ein Prozeß der Strukturierung und Hierarchisierung der Gesellschaft ein. In dieser Kupferzeit wird der verfügbare Raum zwischen Lebenden und Toten streng aufgeteilt, die Siedlungen werden hierarchischer, die Kontrolle über die natürlichen Wege wird strenger. Auch in Südostspanien gibt es Zeugnisse, wenn auch weniger als am Guadalquivir, eines lebhaften Fernhandels zwischen Island, den britischen Inseln, Malta, Zypern und Syrien.

Nicht alle Verstobenen werden zu mächtigen Ahnen, nur die der mächtigen Lebenden. Durch die Kommunikation mit den Ahnen kontrollieren die Mächtigen das Volk, beeinflussen Bräuche und Traditionen zu ihren eigenen Gunsten. Gräber gibt es nur bei den großen Zentren, die kleineren Dörfer dazwischen weisen keine Gräber auf. Auf jeden Fall können wir heute noch durch die Toten die Organisation der Lebenden erkennen.

Sensationsfunde in Peru

Einen faszinierenden Bericht über die südamerikanische Moche-Kultur legte zum Abschluß Dr. Walter Alva vom Archäologischen Nationalmuseum Peru vor. Ihre Bewässerungstechnik, ihr Pyramidenbau und ihre erstaunlich vielfältige, bunte Keramik sind einmalige Erscheinungen im alten Amerika. Schon ab 500 v.Chr. bis zum Ende des 1. Jahrtausends n.Chr., vor allem während der Hochblüte von der Zeitenwende bis etwa zu 700 n.Chr. hatten sie eine hochentwickelte Metallurgie. Sie erzeugten nicht nur Kupfer, sondern konnten es auch auf Basis einer elektrolytischen Elektrodentechnik hauchfein mit Gold überziehen. Bautechnik, Wasserverteilung, Haustierhaltung mit Lasten und Menschen tragenden Lamas, die es heute nicht mehr gibt, Textilverarbeitung (Wolle, Baumwolle) und Medizin befanden sich auf höchstem Niveau.

Eine archäologische Sensation aber bietet die Freilegung der Herrschergräber von Sipan, die noch andauert und von Dr. Alva geleitet wird. In den

verschiedenen Schichten einer der zahlreichen Riesenpyramiden fanden sich bisher zwölf Gräber aus unterschiedlichen Perioden, darunter mindestens zwei Stammeskönige mit ihrem Gefolge. Es würde hier zu weit führen, den unglaublichen Reichtum und Prunk zu beschreiben, der allein den jüngeren Herrn von Sipan auszeichnete. Er selbst hatte zehn Zeremonialgewänder übereinander liegen, die aus Gold (von der anderen Seite der Anden), vergoldetem Kupfer, Silber, Lapislazuli (aus Chile), Muscheln (aus Ecuador) und kostbaren Federn bestanden.

Schichten darunter lag der Alte Herr von Sipan, den weniger, aber noch kostbarere Grabbeigaben kennzeichneten. Er war auch noch Priester, während der jüngere Herrscher im Grab noch von seinem Hohepriester begleitet wurde. Unzählige Details lassen ein lebendiges Bild der Moche-Gesellschaft entstehen. Sie sollen in einem umfangreichen, neu revidierten Buch publiziert werden.

Anmerkung der Redaktion:

Die in diesem Aufsatz berichteten Ausführungen geben die Meinung der Dozenten der Sommeruniversität von Adeje wieder. Zum Teil ergeben sich – besonders in der Einschätzung der Ursprünge und Chronologie der altkanarischen Ureinwohner – erhebliche Unterschiede zu den vom Institutum Canarium vertretenen Hypothesen.